



Heute sind die Freiheitlichen vermehrt auch für Frauen und Jungwähler akzeptabel. FPÖ-Anhänger nach der Parlamentswahl Ende September 2024. SEAN GALLUP/GETTY

Dann halt Österreich!

Die FPÖ wurde gross, indem sie sich dem eigenen Land zuwandte. Ihren Deutschnationalismus warf sie dabei über Bord, genauso wie die Tradition des Antiklerikalismus. Allerdings leben die alten Dogmen weiter – insbesondere im Kern der Partei. Gastkommentar von Oliver Rathkolb

Für Beobachter kam der Erfolg der FPÖ bei den letzten Wahlen nicht überraschend. Aber in den Erklärungsversuchen, wie die Partei innerhalb kurzer Zeit sowohl eine Spaltung als auch den Hinauswurf aus einer Koalition verkraften konnte, blieben viele Fragen offen. Natürlich thematisiert die FPÖ radikal sowohl die Migrations- und Asylfrage als auch die Covid-Pandemie. Dennoch: Die Ursache des Erfolgs liegt tiefer: in der scheinbaren Verösterlicherung der Freiheitlichen.

Keine Partei in Österreich hat seit den 1990er Jahren derart viele ideologische Traditionen über Bord geworfen wie die FPÖ. Sie wurde 1956 auf der Basis des 1949 als vierte Nationalratspartei etablierten Verbands der Unabhängigen von ehemaligen, teilweise hochrangigen NSDAP-Funktions-trägern gegründet.

Seither gab es zumindest fünf wichtige parteipolitische Themen, die die FPÖ von den anderen Parteien unterscheiden sollten und gleichzeitig symbolisch an Traditionen der deutschnationalen Bewegung aus dem 19. Jahrhundert beziehungsweise nach 1918 anknüpften: Antiklerikalismus, Deutschnationalismus und Ablehnung jeder Form von österreichischer Identität, ab 1955 dann Ablehnung der Neutralität, Befürwortung eines Nato-Beitritts und des Beitritts zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG), dem Vorläufer der EU. Die beiden letzten Ziele hätten auch eine weitere Annäherung an die Bundesrepublik Deutschland gebracht und das Ziel der deutschen Kultur-nation noch stärker verankert. Die formale Staats-nation Österreich wurde aber anerkannt.

Die FPÖ findet zum Kreuzifix

Da sich die FPÖ-Gründer in den Traditionen der Deutschfreiheitlichen nach der 1848er Revolution und noch intensiver in der Bewegung Georg Ritters von Schönerer verortet sahen, wurde jede Form von Christentum, vor allem die weltumspannende, transnationale katholische Kirche, abgelehnt. Erneuert wurde diese Ablehnung durch den Nationalsozialismus. Viele ehemalige NSDAP-Mit-

Haider bekannte sich 1992 plötzlich als Katholik und erhielt sogar eine Privataudienz bei Papst Johannes Paul II.

glieder hielten Distanz zu Religion und besonders zur katholischen Kirche.

Jörg Haider, ab 1986 FPÖ-Parteiboss, stand ganz in diesen Traditionen, geprägt durch seinen Vater, einen ehemals höchst aktiven illegalen NS-Funktionär, und seine Mutter, die aus einer vermögenden deutschnationalen Familie kam. Seine Zugehörigkeit zu einer schlagenden Studenten-Verbindung stärkte diese familiären Rahmenbedingungen und die Orientierung an Antiklerikalismus und Deutschnationalismus.

Erst als Haider in einem perfekt orchestrierten Putsch die FPÖ, die vergeblich versuchte, sich als liberale Partei neu zu erfinden, übernommen hatte und Bundeskanzler Franz Vranitzky die Koalition der SPÖ mit der FPÖ beendete, setzten die Wahlerfolge des Rechtspopulismus ein: Sie basierten auf heftigen Attacken gegen die Sozialpartnerschaft und die beiden Grossparteien SPÖ und ÖVP, gewürzt mit Verharmlosungen der NS-Zeit und ab 1989/90 mit aggressiver Polemik gegen Asylbewerber.

Innerhalb von nur sechs Wahlgängen wurde aus einer veralteten Kleinstpartei eine starke Mittelpartei, die 1999 sogar die ÖVP hinter sich liess und hinter der SPÖ, die die Wahl gewonnen hatte, Zweite wurde. Haider, der sich zeitweise zum Nachfolger Bruno Kreiskys hochstilisierte, erkannte, dass die FPÖ ähnlich wie die SPÖ seit den 1950er und 1960er Jahren antiklerikale Traditionen aufgeben musste, um der emotionalen Gemengelage der durchschnittlichen Wähler in Österreich zu entsprechen. Während die SPÖ eine Art Neutralität gegenüber der katholischen Kirche entwickelte und sich Kreisky als Agnostiker outete, ging Haider weiter, bekannte sich 1992 plötzlich als Katholik und erhielt 1993 sogar eine Privataudienz bei Papst Johannes Paul II.

Es bedurfte allerdings einiger innerparteilicher Anstrengungen, das FPÖ-Parteiprogramm in Richtung Annäherung an die christlichen Kirchen zu justieren, und die Wiener FPÖ unter ihrem jungen Obmann H. C. Strache, der in der Neonaziszene verkehrte, leistete heftigen Widerstand. Später allerdings liess sich Strache mit einem Kreuzifix in der Hand als Kreuzritter gegen die türkische

Migration ablichten und liess sich sogar firmen. Seither sind Versatzstücke des Christentums und der Bibel fester Bestandteil der emotional aufgeladenen FPÖ-Botschaften an die Wähler. Straches Nach-Nachfolger Herbert Kickl bekennt sich als gläubiger Christ.

Die stärkste ideologische Prägung der FPÖ ab 1955 war sicherlich das klare Bekenntnis zur deutschen Kultur-nation. 1956 zeigte eine erste Meinungsumfrage, dass dies keineswegs eine Minderheitenposition war: 46 Prozent der Befragten bekannten sich zum Entsetzen der grossen Koalition zur deutschen Kultur-nation, 49 Prozent zu einer eigenständigen österreichischen Nation. Nur wenige Jahre nach der «Christianisierung» der FPÖ verpasste ihr Jörg Haider 1995 ausserdem noch Österreich-Patriotismus, wobei er auf das damit verbundene viel grössere Wählerpotenzial hinwies.

Rasch wurde auch das neue Parteiprogramm adaptiert, und bei der Nationalratswahl 1999 präsentierten sich die zwei Spitzenkandidaten, der Industrielle Thomas Prinzhorn und Jörg Haider, als «zwei echte Österreicher». Beide kopierten damit ungeniert das Wahlkampfplakat des ÖVP-Bundeskanzlers Josef Klaus von 1966, der damals gegen Bruno Kreisky antrat und mit dieser Botschaft gegen den Agnostiker jüdischer Herkunft, der über elf Jahre im Exil in Schweden gelebt hatte, emotionale Vorurteile schüren wollte. Bei Prinzhorn und Haider ging es bereits klar gegen Migranten.

Der offen deutschnational agierende Andreas Mölzer war der erste prominente FPÖ-Politiker, der vor einer «Umvolkung» warnte und sich nicht um NS-Vorbilder dieses Begriffs kümmerte. Heute verteidigt der Parteiobmann Herbert Kickl den Begriffsinhalt trotz seiner Kontaminierung im Nationalsozialismus und spricht im Parlament von «Bevölkerungsaustausch». Ein Blick in die teilweise vorhandenen Websites der schlagenden Burschenschaften und völkischen Korporationen, aus denen ab 2019 rund 40 Prozent der FPÖ-Abgeordneten stammten, zeigt: Hier dominiert der offene bis versteckte Deutschnationalismus im Sinne des ursprünglichen FPÖ-Parteiprogramms vor Haiders Kehrtwendung. In der Öffentlichkeit wird dieser Gegensatz aber kaum thematisiert.

Hassliebe zu Europa

Vor dem EU-Rats-Vorsitz Österreichs deponierte die FPÖ im Nationalrat im April 1998 einen dringlichen Antrag und forderte einen Nato-Beitritt. Schon in den ersten Planungspapieren von 1955 war vom «Abendlande» die Rede, einem «europäischen Bund freier und gleichberechtigter Nationen und Staaten», den die künftige FPÖ forcieren wollte. Auch nach Errichtung der EWG und noch bis zu Jörg Haiders Parteiobmannschaft dominierte das Bekenntnis zur europäischen Integration. Als erste Parlamentspartei forderte die FPÖ in einem Antrag im Jahr 1987, zum «frühestmöglichen Zeitpunkt Beitrittsverhandlungen aufzunehmen».

1991/92 vollzog sich der totale Schwenk, und es wurden so viele Bedingungen für einen Beitritt zum EWR und zur EG gestellt, dass es nur logisch war, dass die FPÖ 1994 gegen das EU-Beitritts-Gesetz stimmte und mit emotionalen Argumenten wie einer befürchteten Steigerung der Kriminalität agierte. Diese Anti-EU-Linie wurde trotz mehrfacher Regierungsbeteiligung in Koalitionen mit der ÖVP vertieft und ausgeweitet. Zuletzt meinte Herbert Kickl daher sogar: «Öxit ist nichts, was wir anstreben, aber auch nichts, was man auf alle Zeiten ausschliessen kann.»

Zusammenfassend zeigen diese Beispiele, dass die FPÖ 2024 auf den ersten Blick zahlreiche zentrale ideologische Dogmen aufgegeben hat, die teilweise aber im wichtigen Bereich der Funktionäre mit Prägung in den schlagenden Burschenschaften und völkischen Korporationen erhalten werden. Dort wird die gemeinsame deutsche Nation hochgehalten, die Neutralität kommt nicht so gut an.

Bemerkenswert ist, dass die FPÖ ihre unternehmerfreundliche Politik trotz allen gegenteiligen Versicherungen nicht aufgegeben hat, obwohl sie bei ihren Wählern zur grössten Partei für «Erwerbstätige mit niedriger formaler Bildung und geringem Einkommen» mutierte. Durch geschickte Kampagnen, soziale Massnahmen als «ausländerfreundlich» zu deklarieren, verschwinden die eigentlichen wirtschaftspolitischen Ziele der FPÖ in der Öffentlichkeit.

Erst nachdem die FPÖ ihre angestammten ideologischen Positionen aus den 1950er und 1960er Jahren über Bord geworfen beziehungsweise auf die Hinterbühne der Buden der schlagenden Burschenschaften verdrängt hat, ist sie für viele Österreicher gerade aus dem ländlichen Bereich, für mehr Frauen als je zuvor und für Jungwähler akzeptabel geworden. Kaum jemand durchschaut diesen offensichtlichen Opportunismus – wohl auch, weil die ehemals grossen Parteien ÖVP und SPÖ gehörig an ideologischer Orientierung verloren haben.

Oliver Rathkolb ist emeritierter Professor für Zeitgeschichte der Universität Wien. Der vorliegende Text ist ein leicht bearbeiteter und gekürzter Auszug aus dem Buch «Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2025», das am 15. April im Paul-Zsolnay-Verlag erschienen ist.